

# Der geplagte Familienvater

Autor(en): **Moeschlin, Felix**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **204 (1925)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374714>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Ja, nun gehen wir heim“, versetzte der Knabe und drückte ihr die Hand, „stellen die Sonnendistel ein; dann ist's am Morgen warm und hell, wenn wir erwachen, gelt!“ — „Ja, dann ist's hell und warm!“ wiederholte das Mädchen müde.

So redeten sie und huschten wie zwei Geistlein über Stock und glattes Gesträuch, schlipften oft auch aus; das eine fiel zu Boden, das andere half ihm auf. Dann nahm der Knabe die Blume unterm Wams hervor, rührte mit seiner und des Mädchens Hand daran; dann ward es wieder heiter in ihren Herzen und wacker stapften sie weiter.

Aber es ging immer mühsamer, des Mädchens Atem schwerer; anhaltender war sein Husten.

„Ja, du, geh' nicht so schnell“, bat Dolorli. — „Immer noch der Wald!“

„Ja, immer noch der Wald, wir sind verirrt. — Wir wollen beten, du.“

Und sie beteten manches Vaterunser und es wurde ihnen wieder warm und leichter darob. Der liebe Herrgott zeigt uns doch noch den Weg, dachten sie.

Manche Lichtung im Walde narrete sie. Einmal war es ein wenig hell, aber hintendran erhob sich wieder die dunkle Wand des Waldes. In einer solchen Lichtung, wo der Mond fast klar herabschien, daß sie einander die feuchten, weißen Gesichtlein sahen, hielten sie an wie zwei Vögelein mit gebrochenen Flügeln.

„Ich kann nicht mehr jetzt!“ keuchte Dolorli.

„Und ich bin auch so müd!“ keufzte der Knabe.

Sie setzten sich an eine große Tanne wieder, die allein stand und weit die Aeste breitete. Nah saßen sie zusammen, legten die Arme einander um den Hals. Der Knabe zog die Blume hervor und beider Händchen saßen daran. Da spürten sie die Kälte weniger, und so konnten sie im Licht des Mondes einander sehen und eines aus des andern Augen Hoffnung schöpfen für den Morgen. Dieser leuchtet vor ihren zitternden Seelchen in Wärme und Sonnenschein. Und im Walde hatten sie auch nichts zu fürchten. Der Vater und die Mutter im Himmel sahen ja herab und sagten es dem Herrgott, wenn ein wildes Tier kam oder ein böser Mann; denn der Himmel war jetzt klar und die Sternlein flimmerten freundlich.

Einmal noch hoben sie die Blume in den Mondschein, als er gar hell über die Gipfel hereinstrich; dann bargen sie den Schatz in ihre Händchen, beteten wieder und schliefen endlich ein . . . .

Schöne Bilder sahen sie im Traum und legten Schlaf; denn als am andern Morgen die Holzhauer durch den Wald gingen und die erfrorenen Kinder fanden, da lag es noch wie der Abglanz des Sonnenscheins auf ihren Gesichtern und trotz ihrer kalten Händchen breitete die Sonnendistel ihre goldenen Blätter aus, als ob sie ihnen noch Licht und Wärme spenden wollte.

## Der geplagte Familienvater.

Müde komm ich aus dem Geschäft nach Haus. Der Obligationenmarkt hat sich ja Gottseidank wieder etwas belebt. Aber die Mark, die Mark. Und der schlechte Bericht aus St. Gallen. Und die immer deutlicher werdende Schutzpolitik der Engländer. Man hat es nicht leicht.

Wir setzen uns an den Mittagstisch. Meine Frau serviert mir die Suppe. Aber ihre vorsichtige, rücksichtsvolle Art, mir den Teller leise und sanft hinzustellen, reizt mich. Ich bin doch nicht krank. Wenn ich schon müde aus dem Geschäft komme . . .

„Vater,“ ruft einer Buben. Natürlich der Jüngere. Nie kann er schweigen, wenn wir am Tische sitzen. Ich schreie ihm einen bösen Blick zu.

Meine Frau schaut ihn vorwurfsvoll an. „Hast du schon wieder vergessen, was du mir eben versprochen hast. Siehst du nicht, daß der Vater müde ist?“

Die Betonung meiner Müdigkeit hat etwas Beleidigendes. So müde bin ich denn doch nicht. Höchstens etwas nervös. Bei diesen Unsicherheiten des Devisenmarktes, bei diesen Absatzschwierigkeiten . . . Ich hatte schließlich ein gewisses Recht, nervös zu sein. Aber deswegen braucht man die Kinder nicht vorher zu instruieren.

Die Böffel klappern. Ich tue mit, aber ohne Appetit. Seit dem russisch-deutschen Abkommen habe ich keinen Appetit mehr. Ich starre auf den Teller und suche mir klarzumachen, ob irgendwelche Aussichten für die Bewilligung einer internationalen Anleihe vorhanden seien oder nicht . . . .

Von Felix Moeschlin.

„Schmeckt dir die Suppe nicht,“ fragt meine Frau. Auch wenn sie spricht, hat sie diese aufreizende, rücksichtsvolle, vorsichtige Art. Ich muß mich bezwingen, um ihr nicht eine heftige Antwort zu geben.

„Doch,“ sagte ich, „es ist eine sehr gute Suppe“. Die Kinder schauen mich aufmerksam an. Als ob sie ganz genau nachprüfen wollten, ob ich lüge oder nicht. Kinder können eine merkwürdige Art haben, einen anzuschauen. Jetzt soll es nur eines wagen, mich anzureden! Aber sie sagen nichts und beugen sich wieder über ihre Teller.

Ich spiele mit meinem Böffel . . . Die Stille wird etwas drückend. Ich möchte irgend etwas Gleichgültiges sagen, das Wetter ist schön oder etwas Ähnliches . . . Man ist doch kein Ungeheuer. Man ist doch der Familienvater. Sie brauchen einen schließlich doch nicht zu fürchten. Aber ich bringe kein Wort heraus. Meine Nervosität nimmt zu. Meine Frau merkt es. Ihr entgeht ja nichts. Das macht mich noch gereizter. Eine Art Wut steigt mir in den Kopf.

Meine Frau schaut mich besorgt an. Ich glaube, es ist sogar Mitleid in ihrer Art, mich anzuschauen.

Ich hasse nichts mehr, als wenn man mich bemitleidet. Es ist ja gar kein Grund dazu vorhanden, absolut nicht, auch nicht im geringsten. Man soll mich nur in Ruhe lassen, auch mit Blicken . . . Denn diese höchst fragwürdige internationale Anleihe . . . Diese Schutzpolitik Englands . . . Man hat jetzt wirklich keinen Grund, ein gemüthliches Gesicht zu machen . . . Zuviel steht auf dem Spiel . . .

"Vater," sagt wieder der jüngere Bub. . .  
"Wacht," ruft meine Frau eifrig, "wievielmals muß man dir jetzt noch sagen, daß der Vater beim Essen Ruhe haben will?"

"Nanu," sag ich, "wer hat denn das gesagt. . ." Es tut mir wohl, ihr zu widersprechen. . . "Was willst du denn, sag's?"

Meine Frau schaut mich erstaunt an. Aber sie schweigt. Sie ist eine kluge Frau.

"Weißt du," fährt der Bub fort, "ich wollte dich nur fragen. . ."

"Darf ich dich auch etwas fragen?" macht der Ältere stotternd vor Ungeduld.

"Se, so fragt doch einmal und macht keine langen Geschichten!" donnere ich. Meine Stimmung hat wieder umgeschlagen.

"Wie oft hab ich euch gesagt, ihr solltet den Vater ruhig essen lassen," sagt meine Frau ängstlich.

"Aber ich hab ja doch keine Ruh," poltere ich, "ich merk doch, daß sie mich fragen wollen. Ich spür, daß sie da am Tische sitzen und vor Ungeduld brennen, mich zu fragen. Und das nennst du Ruhe? Ich bin in dieser Hinsicht empfindlich. Da ist es mir lieber, daß sie fragen. Dann ist die Sache erledigt. . ."

"Du arbeitest zu viel," sagt meine Frau mit dem Tone einer Krankenschwester. Aber vielleicht bilde ich mir in meiner Nervosität auch nur ein, daß sie im Tone einer Krankenschwester spricht.

"Und derart wirst du nervös," fährt sie fort. "Du solltest dich schonen."

Bitte, sehr, dagegen verwahre ich mich, ich bin nicht nervös. Und wenn ich auch ein wenig nervös wäre, so habe ich ein gewisses Recht dazu. Aber so sprech doch einmal, "blike ich die Ruben an."

Der Jüngere sinkt ganz zusammen. Er bringt den Mund nicht auseinander. Aber der Ältere verliert seine Fassung nicht. Er geht schon sechs Jahre in die Schule. Er fragt: "Wie groß ist die Geschwindigkeit des Lichts?"

Ich schau ihn an. Will er mich hänseln? Die Geschwindigkeit des Lichts? Was geht mich die Geschwindigkeit des Lichts an. Ich sollte wissen, wie groß die Geschwindigkeit der Marktbaisse ist. . . . Aber die des Lichts? Ich hab es einmal gewußt, sicherlich. Es ist schon lange her. Vielleicht hat sie sich seither geändert. Ich versuche nachzudenken. Aber immer wieder kommen mir finanzielle Ueberlegungen dazwischen. Die Stabilisierung des Marktkurses. . . respektive die Geschwindigkeit des Lichts. . . Ich kann doch meinen Kindern gegenüber nicht eingestehen, daß ich die Geschwindigkeit des Lichts nicht kenne. . .

"Und sonst willst du nichts wissen?" frage ich.

"Doch," sagt der Bub, "ich sollte auch die Entfernung der Erde von der Sonne wissen."

Auch das noch. Wozu man solche Dinge, solche unwichtige Dinge wissen soll! Aber ich kann ja in meinem Physikbuch nachschauen.

"Nach dem Essen werde ich dir die genauen Zahlen aufschreiben," sage ich. Das Prestige des Familienvaters ist gerettet. Ich wage es zwar nicht, meinen Ältesten anzuschauen. Meine Nervosität steigt wieder.

"Und du?" frag ich den Jüngeren, "was hast du auf dem Herzen?" der wird wohl nichts so schweres fragen, denk ich erleichtert. Er geht ja erst ein Jahr in die Schule. Da werde ich meine Weisheit leuchten lassen. "Na," ermuntere ich ihn. Dabei spüre ich, wie die Nervosität immer auf der Lauer steht, wie ein Räuber hinter der nächsten Straßenecke. Auch meine Frau traut dem Frieden nicht recht. Ich seh es ihr an.

"Vater, meinst du, die Tiere kommen auch in den Himmel?" fragt der Jüngere. . .

"Um," mach ich, "die Tiere. . . alle Tiere?"

"Nein," sagt er ernst, "ich meine bloß die Hunde und Katzen und die Pferde und die Ziegen und die Kühe und die Vögel. . ."

"Ja," sag ich, "das ist schon möglich, das ist sogar wahrscheinlich."

"Aber gelt, die Wespen und Bremsen und Hornissen kommen nicht in den Himmel?"

Auch das Zugeständnis mach ich ihm.

"Hat der liebe Gott auch einen Vater?" fragt er jetzt.

"Ja," sag ich, "darüber muß ich zuerst nachdenken." Der oerdammte kleine Bub ist ja schlimmer als sein älterer Bruder. der bloß die Geschwindigkeit des Lichts und die Entfernung der Erde von der Sonne wissen wollte.

"Und glaubst du nicht," fährt der Kleine ganz eifrig fort, "der Lehrer hat uns nämlich von der Sündflut erzählt, glaubst du nicht, daß der liebe Gott sehr traurig wäre, wenn die Welt unterginge? Meinst du nicht, daß er auch stürbe, wenn wir stürben. . . vor lauter Traurigkeit?"

Du kleiner Bengel. . . ich spüre etwas Merkwürdiges im Herzen.

"Gelt, wenn ich groß bin, bekomme ich auch Kinder," plagt das noch kleinere Mädchen, die Pause ausnützend, in unsere tiefgründige Ueberlegung.

Meine Frau schaut mich besorgt an.

Aber das Merkwürdige in meinem Herzen wird immer stärker. Jetzt kann ich nicht mehr anders: ich lächle. Auf einmal ist mir ganz wohl und befreit zu Mut. Wie hab ich auch nur über Obligationen und Devisen das Ewige vergessen können. Ich spür nichts mehr von Nervosität. Alles Geschäftliche wird klein, ganz klein, vor dem Mysterium des Anfangs und Endes, des Werdens und Seins. Wie hab ich es auch nur so wichtig nehmen können!

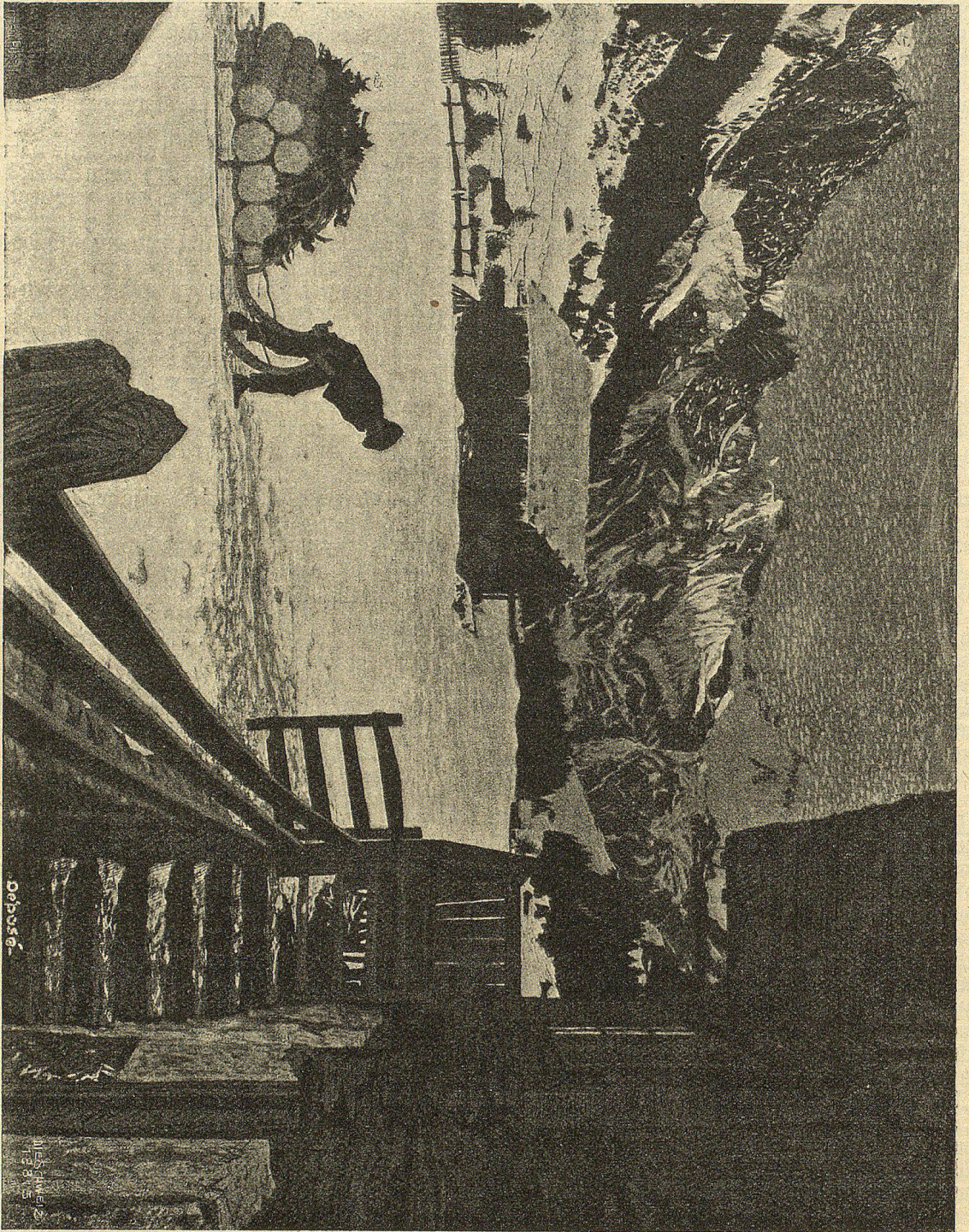
Ich denke an Liebe und Ewigkeit. Es ist gut, daß man Kinder hat, die einen daran erinnern. Ueber den Tisch hinüber reich ich meiner Frau die Hand. Sie versteht mich.

Auf einmal hab ich einen Riesenappetit. Die Kinder gucken mir eine Weile stumm zu und lachen dann laut auf. Fröhlich lach ich mit. Meine Frau schaut drein wie eine Ahtzehnjährige.

Mein Bekannter aus der Drogeriebranche staunte mich verwundert an, als ich ihm am Tage darauf eine wohlfundierte Auseinandersetzung über die Aussichten der Mark kurz abschnitt.

"Glauben Sie nicht, daß der liebe Gott auch stürbe, wenn wir stürben. . . vor lauter Traurigkeit?" fragte ich ihn lächelnd.

Aber er verstand mich nicht. . . .



Zubend im Gebirge. Von <sup>Dr. J. J. J. J.</sup> M. Sink.

Depusg-

M. S. S. S.